

# Schreiben ist für ihn kein Spaß

Feridun Zaimoglu liest bei »Literarischer Heimsuchung« des LZG in Markus Leppers Wohnzimmer

Eine Kommode, ein Klavier, ein Holztisch und Stühle, dazu Sofas aus Leder, ein knisternder Kachelofen und an der Wand steht ein Klavier: ein Wohnzimmer von Bildungsbürgern. In einem Sessel liest ein Mann mit ruhiger, melodischer Stimme aus einem Buch vor. Der Mann heißt Feridun Zaimoglu und es ist sein eigenes Buch. Er wurde unter anderem mit dem Friedrich-Hebbel-Literaturpreis ausgezeichnet und las nun anlässlich der vom Literarischen Zentrum veranstalteten literarischen Heimsuchung in Gießen.

Das Wohnzimmer ist voll besetzt. Hauptsächlich Frauen sind gekommen, hauptsächlich nicht mehr ganz so junge. Dann aber auch einige Männer und junges Publikum. »Ruß« heißt das Buch aus dem Zaimoglu liest. Es geht um Renz, einen Ruhrgebietsbewohner, und es geht um Kioskgespräche in Duisburg. Für die Recherche, so Zaimoglu, habe er im Ruhrgebiet gewohnt. »Ich war im Grunde genommen Renz«, hatte Zaimoglu gesagt, bevor er mit der Lesung begann.

Es sind eher düstere Geschichten, sozial-realistisch, ein Mord spielt eine Rolle, Alkohol und nach bildungsbürgerlichen Maßstäben schlechtes Essen. Und es geht sogar um Maniküre. »Wir wischen den Ruß aus unserem Gesicht«, heißt es einmal. Es sind Menschen aus dem »Pott«, eine Region, die ihre Geschichte kaum loswird und ihren Stolz sucht. Zaimoglu, der eher zart wirkt und ganz und gar nicht raubeinig, legt einen harten Ton in seine Stimme, der aber dank ausreichender Wasserzufuhr einen leicht gurgelnden und sehr sonoren Klang verleiht. Einmal gießt der Schriftsteller nach, ohne vom Buch aufzuschauen. 1400 Lesungen habe er in 17 Jahren absolviert, so Zaimoglu. Das übt. »Ich gelte als der Wanderprediger«, hatte er vor Lesungsbeginn gesagt.

Amüsant ist die Lesung nicht gerade, auch wenn Zaimoglu anschließend verrät, dass neben einem melancholischen Ton »böser Humor« sein Werk durchziehe. »Das Deftige verpaart sich immer mit Nachdenklichkeit«, sagt er. »Ruß« sei eine »herbe Liebesgeschichte« zwischen einem Mann und einer Frau, die durchaus auch an einem anderen Ort in Deutschland hätte spielen können, in



Feridun Zaimoglu (rechts) beantwortet Publikumsfragen, die Manuel Emmerich (2. von rechts) vom Literarischen Zentrum von Zetteln abliest. (Foto: chs)

speziellen Vierteln. Zaimoglu, der in Kiel wohnt, sei selbst Arbeiterkind und kenne daher die Leute, die er porträtiert. Mit seinen auffälligen Ringen sieht er allerdings so gar nicht wie ein Arbeiterkind aus.

Manuel Emmerich vom Literarischen Zentrum Gießen stellt immer neue Fragen. Menschen aus dem Publikum haben sie aufgeschrieben und er verliest sie. Diese Idee hat Emmerich aus der Show »Inas Nacht« übernommen, in der die Zuschauer den Gästen auf Bierdeckeln Fragen stellen. Immer, wenn er eine Frage verlesen hat, knüllt Emmerich den Zettel zusammen und schmeißt ihn weg. »Wie bei Dennis Scheck«, sagt Zaimoglu und meint damit den Moderator einer Literaturveranstaltung. Das Publikum lacht.

Schreiben sei für ihn kein Spaß, erfährt der Zuhörer in dieser Fragerunde. Zaimoglu schreibe nicht am Computer, sondern auf einer elektrischen Schreibmaschine und will

auf keinen Fall im Internet recherchieren. Um sich auf dem Gebiet der Maniküre auszukennen, habe er seine Ex-Freundin »bestochen«. Auch möchte er es nicht bequem haben. Er arbeite bereits an seinem übernächstem Roman, der in Istanbul spielt. Als Deutschtürke schätze er sehr den »deutschen Vordergrund« und nicht so sehr den Migrationshintergrund.

Nach der Lesung wurde das Publikum von Gastgeber Markus Lepper, dem Vorsitzenden des Neuen Kunstvereins, bewirtet. Es gab Currywurst, immerhin ging es ja um das Ruhrgebiet, aber auch türkische und mediterrane Spezialitäten. Und das Ganze bei 22 Euro Eintritt. Es ist klar, dass das niemals die Kosten reingebracht hat. Ohne das Literarische Zentrum und dessen neuen Sponsor OVAG wäre ein derart hochkarätiger literarischer Abend nicht möglich gewesen. Christoph Seyfert

## Fallstudie oder Horrormärchen?

»Psychoanalyse und Film«: Wissenschaftler untersucht »Black Swan« auf Körpertheorien

Bei den Oscars und den Golden Globes 2011 war er als bester Film nominiert. Natalie Portman gewann in beiden Fällen als beste Hauptdarstellerin. »Black Swan«, ein Psychothriller, den Regisseur Darren Aronofsky als Horrorfilm bezeichnet, begeisterte das Publikum bei den Filmfestspielen in Venedig und Kritiker gleichermaßen.

Dr. Marcus Stiglegger (Universität Siegen), der aktuell eine Gastprofessur an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz vertritt, beschäftigt sich mit der Körpertheorie des Films.

Zum Auftakt der Reihe »Psychoanalyse und Film« im Wintersemester bekräftigte Stiglegger nun im Kino Heli die These, dass Aronofskys fünfter Film auf verschiedene Arten lesbar sei. Nach dem »fantasmagorischen Fantasyfilm »The Fountain« im Jahr 2006« und dem Sportdrama »The Wrestler« (2008) widmet sich der US-amerikanische Autorenfilmer mit »Black Swan« einem Hybrid aus verschiedenen Genres, das gerade wegen der Mehrfachcodierung bei einem

breiten Publikum Zuspruch findet. Tanzelemente werden mit Horrorfilm, Märchenanlehnungen und Psychothriller vereint. Laut Stiglegger orientiert sich Aronofsky an dem märchenhaften Ballettfilm »Die roten Schuhe« von Anton Walbrook (1948), Polanskis Thriller »Ekel« (1965) und Dario Argentos Horrorfilm »Susperia« von 1977. Dort wird das Motiv der Tanzschule als ein Ort der Angst etabliert.

Nina (Natalie Portman) will in der neuen Inszenierung von »Schwanensee« den weißen und den schwarzen Schwan verkörpern. Als mit Lily (Mila Kunis) eine neue Tänzerin ins Ensemble kommt, die den schwarzen Schwan mit überzeugend unkontrollierten Bewegungen darstellen kann, beginnt ein Kampf um die Gunst des Direktors Thomas Leroy (Vincent Cassel) und das Erreichen der perfekten Vereinigung von heller und dunkler Seite. Nina entwickelt mit zunehmendem Leistungsdruck eine Impulskontrollstörung und kratzt sich scheinbar unbewusst die Schulterblätter blutig. Zudem hal-

luziniert die zerbrechliche Figur immer mehr und leidet unter der psychischen Folter durch ihre Mutter Erica (Barbara Hershey). »Es ist ein subtiler Horrorfilm, der nicht unterscheidbar macht, was real und was Wahnvorstellung ist«, reflektiert Stiglegger. Die subtilen Haut- und Nagelverletzungen werden typisch für Hollywood riesengroß gezeigt. Schwarze Schwanfiedern wachsen langsam als physisches Indiz für die Transformation Ninas aus ihrem Körper heraus. Die blutende Bauchverletzung am Ende des Films wird als Abnabelung von der Mutter gedeutet, welche ihrer Tochter die Schuld an einer nicht ausgelebten Karriere gibt. Ob Nina zum Schluss tatsächlich stirbt, weil sie sich im Wahn selbst verletzt hat, oder aber ob sich nur das brave Mädchen in ihr verabschiedet, um die angestrebte Perfektion erreichen zu können, wird im Anschluss an die Sichtung des Films lange diskutiert. In der Publikation »Global Bodies«, erschienen im August bei »Paperback«, kann man Stigleggers Thesen nachlesen.

Die nächsten Filme in der Reihe sind am 10. Dezember »Billy Elliot – I will dance« und am 11. Februar 2013 »Melancholia«, jeweils um 20 Uhr im Kino Heli. sis



Marcus Stiglegger



Anna Deyhle (Klarinette), Thomas Orthaber (Bassetthorn) und Evgeni Ganey (Klavier) beim Schlussapplaus. (Foto: jou)

posaune«, die deutlich tiefer spielen könne, äußerte Cremer. Ironisch merkte er zum Komponisten Alexei Konstantinowitsch Lebedew an, dessen Bekanntheitsgrad habe noch Spielraum nach oben. Vermutlich hatten die meisten Besucher nie zuvor etwas von dem Russen gehört, der von 1924 bis 1993 lebte und unter anderem zwei Tubakonzerte geschrieben hat. Alexander Schmidt bot Ersteres auf der Bassposaune dar und gefiel mit warmer, gut ausbalancierter Tongebung. Selbst Passagen in abgrundtiefer Lage gelangen ihm sauber, hier entlockte er seinem Instrument ein trockenes, rabenschwarzes Knurren. Zwar wurde deutlich, dass für den Begleitpart eigentlich ein Orchester vorgesehen ist, gleichwohl erzeugte Ganey am Flügel eine breite Farbpalette, lieferte versiert das klangliche Fundament, auf dem sich die kernige Bassposaunenmelodie entfalten konnte. Für das bereichernde Konzert wurden die Musiker mit kräftigem Beifall bedacht. jou

## KULTURTERMINE

**Maria Pasel stellt aus** – Heute um 19 Uhr startet im Frauenkulturzentrum eine Ausstellung von Maria Pasel aus Lich. Der Titel lautet »Unter Wachs und Rost«. Pasel zeigt eine Serie von kleinen Arbeiten auf Holzkörpern, die ein Spiel mit Collage-Elementen, Farbflächen und Linien, kombiniert mit Wachs- und Rostflächen, wiedergeben. Die Ausstellung läuft bis 5. Januar und ist während der Bürozeiten des Frauenkulturzentrums zu besichtigen. Männer sind bei der Vernissage ausdrücklich willkommen. Am Sonntag um 16 Uhr zeigt das Frauenkulturzentrum dann in rein weiblicher Runde den Film »Kalender Girls«.

**Miller und Heath in Rödgen** – Das Akustik-Gitarren-Duo Miller und Heath gibt auch dieses Jahr wieder ein Konzert in der evangelischen Kirche in Rödgen. Termin ist Sonntag, der 18. November, um 17 Uhr. Karten gibt es im Vorverkauf in Rödgen im Pfarramt, Edeka und im Lädchen für 5 Euro (Abendkasse 6 Euro, Kinder frei). Gespielt werden unter anderem Songs von Simon & Garfunkel, Pink Floyd, Eagles, Amy McDonald und Bob Dylan.

**Espresso-Bibel** – »In 80 Minuten um die Welt des Knüllers«, heißt ein Comedy-Theaterabend mit Eric Wehrin am Samstag, 17. November, um 20 Uhr im Gemeindezentrum der Freien evangelischen Gemeinde, Talstraße 14. Der Eintritt kostet an der Abendkasse 8 Euro, im Vorverkauf und für Schüler und Studenten 5 Euro.

## Der personifizierte Hypertext

Poetry-Slamer und »Lese-Onkel« Mischa-Sarim Vérollet sorgt für Zwerchfellmuskelerkater im Ulenspiegel

Wenn sich ein 30-Jähriger als Lese-Onkel vorstellt, dann sollte man hellhörig werden. Vor allem wenn er Mischa-Sarim Vérollet heißt, und nicht so recht zu der Vorstellung passt, die man sich von so einem Menschentypus macht. Vérollet ist der Usain Bolt der zeitgenössischen deutschsprachigen Literaturszene. In atemberaubender Geschwindigkeit bringt er in seinen Kurzgeschichten die Dinge auf den Punkt. Neben Auftritten in der »NDR Talkshow« und bei Sat 1-Comedy hat der auf Gibraltar geborene und derzeit in Wien lebende Autor die letzten Jahre genutzt, um sechs Bücher zu veröffentlichen. Zuletzt erschienen ist im September »Warum ich Angst vor Frauen habe: Roman«. Nun machte er Station im Ulenspiegel. Im Mittelpunkt der Autorenlesung standen Texte seines Kurzgeschichtenbandes, der im Frühjahr auf den Buchmarkt kommt.

Vérollets Bühnenprogramm ist eine One-man-Leseshow ohne Sprechzettel. Der selbstironische Literatur-Rock'n'Roller weiß, was er als »literarischer Zivildienstleistender« kann, verlässt sich auf sein Schreibgefühl und das Kopfkino, das sich daraus entwickelt. Wer seinen Roman »Das Leben ist keine Waldorfschule« (2010) kennt, weiß um was es geht: Alles hängt mit allem Zusam-



Mischa-Sarim Vérollet mit »Das Leben ist (noch immer) keine Waldorfschule« im Ulenspiegel. (Foto: mkg)

men. In Vérollets Texten prallt aufeinander, was astronomisch weit entfernt zu sein scheint: Hegel und Yps-Heft, Dionysos und Facebook, Berliner Fashionweek, Fußball, USB-Schnittstellen, gelebter »Atheismus«, Gamer-Philosophie und so weiter. All diese Kuriositäten über Freunde, Feinde und Frauen sind in seinem neuen Buch, dessen Titel noch unter die Sperrfrist des Verlages fällt, darauf zurückzuführen, dass »der Mensch

mit dem Leben überfordert ist«. Bereits die Überschriften deuten an – »Menschen die Mitesser ausdrücken wollen – bei mir« oder »Sex und Stuhlgang« –, dass es in seinem Bühnenprogramm zur Sache geht.

Für Vérollet ist der Schreib Anlass kein großes Thema: »Wenn ich etwas nicht verstehe, schreibe ich einen Text.« Zu Schreibblockaden kann es da kaum kommen, denn »der Mensch ist ein Rätsel«. Auch wenn der Ich-Erzähler des Buches »passabel experimentierfreudig« ist, sind die darin versammelten Texte anekdotische Grenzgänge des Denkbaren. Sie schärfen die Sinne für das Unglaubliche im Menschen, lassen sich aber zugleich auch als schonungsloser Kommentar zum Zeitgeschehen oder ungeschönte Medien- und Kulturkritik lesen. Wie ein lebendig gewordener Hypertext nimmt Vérollets das Publikum mit in den freien Fall durch die Abgründe des Lebens. Dabei wird die Kohlenstoffrealität im Wechsel von Kopfschütteln und Lachattacken hinter sich gelassen. Voltaire, den Vérollet zitierte, hat gesagt: »Da es sehr förderlich für die Gesundheit ist, habe ich beschlossen glücklich zu sein!« Gewarnt sei jedoch vor einer Nebenwirkung: Zwerchfellmuskelerkater. Im Übrigen ein großer Spaß. Marko Karo